

Apologetisches über die menschliche Sprache, verglichen mit den Tierlauten [Fortsetzung]

Autor(en): **Kronenberg, I.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **10 (1903)**

Heft 20

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532607>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Apologetisches über die menschliche Sprache, verglichen mit den Tierlauten.

(Konferenzarbeit von Jg. Kronenberg, Pfarrer, Meierstappel.)

Der innige Zusammenhang zwischen Denken und Sprechen erhellt auch aus dem Umstande, daß beim normalen Menschen die Tierlaute in dem Maße zurücktreten, als seine Verstandestätigkeit zunimmt. Einem ganz kleinen Kinde sieht man das Schreien und Wimmern gern nach, während ein heranwachsendes Kind immer mehr das Unwürdige, Rohe und Primitivität solcher Tierlaute zu empfinden scheint und darum um so lieber darauf verzichtet, je leichter es ihm nach und nach durch die Sprache wird, seine Gefühle, Empfindungen, Begierden und Absichten auf eine vollkommeneren und würdigeren Weise zum Ausdruck zu bringen. Wenn ich dann aber oben gesagt habe, daß die Tiere im Großen und Ganzen den Lauten ihrer Gattung treu bleiben und daß seit ihrer Erschaffung oder doch soweit überhaupt der Blick des Menschen in die Vorwelt zurückreicht, nicht der geringste Fortschritt und Veränderung in der Tier Sprache sich nachweisen lasse, so ist das etwas ganz anderes bei jenem Wesen, das denken kann und durch artikulirte Laute seine Gedanken nach außen kundgibt. Würde man z. B. das Kind einer italienischen Mutter, die nie ein deutsches Wort gehört hat, sofort nach seiner Geburt von deutschen Eltern aufziehen lassen, so würde trotz der italienischen Abstammung nie ein italienisches Wort über die Lippen dieses Kindes kommen, ein Beweis, daß der Mensch nicht wie das Tier an die Laute und Sprachanlagen einer bestimmten Rasse gebunden ist, daß er ferner nicht wie das Tier alles zum voraus mitbekommt, was er zum Ausdruck, zur Mitteilung seiner intellektuellen Tätigkeit an andere nötig hat, sondern jedes Menschenkind muß seine Sprache in jahrelanger Übung lernen, und unter normalen Umständen wirken andere Menschen mit, um ihn zum Sprechen zu bringen, während man kein Beispiel dafür hat, daß Tiere ihre Jungen zum Abgeben von bestimmten Lauten erziehen. Auch wird der Mensch, selbst wenn andere, wie seine Mutter oder Vater, oder Geschwister sich große Mühe geben, um ihm das Lernen der Sprache zu erleichtern, doch niemals diese Sprache als etwas Lästiges, Fremdes empfinden, wie das abgerichtete Tier, und er wird das Sprechen auch nicht wieder wie ein angelerntes Kunststück vergessen. Für den Menschen ist die Begriffssprache eben etwas Naturnotwendiges, durch ein leiblich geistiges Wesen Bedingtes. Die Aeußerungen seiner intellektuellen innern Vorgänge gestalten sich beim Tiere viel einfacher, weil seine Erkenntnis sich bloß auf sinnliche Wahrnehmungen und Gedächtnisreflexe beschränkt, die sich zu einer Art Einbildungskraft

und sinnlicher Urteilskraft verbinden. Zu dem allem braucht es ja keine Sprache, keine Begriffsbildung, keine Vernunft. Es braucht nur ein Bewußtsein, daß alle diese sinnlichen Funktionen in eines verbindet, der *sensus communis* der Alten. Während so die Tierlaute nur der Ausdruck sinnlicher Empfindungen sein können, stellt sich uns dagegen die menschliche Sprache als ein Geisteswerk und als eine geistige Errungenschaft erster Art dar, die wie kaum etwas anderes Zeugnis ablegt von der Wesensverschiedenheit zwischen Mensch und Tier. In der menschlichen Sprache, verglichen mit den Tierlauten, zeigt sich deutlich, daß ein allweiser Schöpfer jedem seiner Geschöpfe das ins Leben mitgegeben hat, was dem Wesen derselben am besten entspricht. Hätte das Tier Vernunft, dann hätte es sicher auch eine Sprache und die Menschen hätten sie auch schon längst enträtselt. Die Tiere hätten dann schon von Anfang an die Lehrer und Professoren des Menschengeschlechtes sein können, sie hätten schon früher dem Menschen höchst wichtige Naturkenntnisse beibringen können, die er sich nur sehr mühsam erobert hat. So hätten z. B. die Zugvögel schon vor Jahrtausenden den Menschen die großartigsten geographischen Kenntnisse beibringen können. Die Wasserspinne hätte ihm zeigen können, wie man die Taucherglocke konstruiert, da diese ja am Grunde der Teiche ein Gespinnst anlegt, daselbe mit einem Schlauche verbindet, der ihr Luft zuführt. Die Biene hätte schon längst ein Problem der höhern Mathematik gelehrt und gezeigt, daß der sechseckige Zellenbau der zweckmäßigste ist, um auf kleiner Fläche den weitesten Raum zu gewinnen. Ja selbst der Proletarier unter den Vögeln, der gute Spatz, hätte sich in die Brust geworfen und den Menschen zugerufen: „Ihr einfältigen Menschenkinder wißt noch nicht einmal, warum ich mir den Flaum ausreiß an meiner roten Unterseite, wenn ich am Brüten bin. Als guter Physiker weiß ich, daß der Flaum ein schlechter Wärmeleiter ist, ich muß also mit meiner warmen Haut direkt mit den Eiern in Berührung kommen, wenns geraten soll.“ Solche Beispiele zweckmäßigen Handelns von seite der Tiere, ohne daß sie selbst die Zweckmäßigkeit einsehen, ließen sich in infinitum vorführen. Sie sehen ihre unter normalen Verhältnissen zweckmäßigen Handlungen auch dann, wo vernünftiges Denken ihnen sofort sagen müßte, daß diese Handlung *hic et nunc* durchaus überflüssig oder sogar zweckwidrig ist. So schleppt z. B. der Biber auch in der Gefangenschaft Holzstücke zusammen, um zu bauen, Bienen errichten noch Königinzellen, wenn schon keine Königin und keine geeignete Brut mehr da ist, Zugvögel zerstoßen sich im Käfig den Kopf, wenn die Zeit der Wanderschaft gekommen ist, usw.

(Fortsetzung folgt.)